

weiß auch ziemlich viel vom christlichen Gott. Mag die christliche Religion manche schöne Seiten haben, sie ist doch nichts für Japan (Applaus!). Wer ein Christ wird, der ist ein Gegner des Landes. Die Treue zum Kaiser und die Erfüllung der Bürgerpflichten geht verloren. Das hat sich deutlich gezeigt in Korea. Die Aufstifter des Aufstandes waren die englischen und amerikanischen Missionäre — die haben's gemacht (Beifall). Wir müssen an unseren japanischen Tugenden festhalten, das sind besonders drei: Kaisertreue, Pietät und Wahrheit. Diese gehören zusammen. Es sind buddhistische Tugenden.

Als dieser Redner geendet hatte, stieg endlich der lang erwartete Dicke hinauf. Schon begann er wieder mit seiner speckigen Stimme loszulegen, da rat der „Missionsleiter“ hinter ihm hin und sagte ihm, er möge aufhören. Er selbst habe etwas zu sagen. Das stand auf jeden Fall nicht im Programm. Ob man befürchtete, daß der bärtige Ausländer, der schon zwei Stunden lang ausdauernd zugehört, etwas gegen die Veranstaltung im Schilde führe, oder ob man sich der Taktlosigkeiten dieses Bonzen vor ausländischen Ohren schämte — der Dicke zog sich knurrend zurück und der Chef wies auf den wolfigen Himmel, das Wetter sei so unbeständig und es wäre nicht ausgeschlossen, daß es zum Regen kommt. Und dann sprach er etwas, was für ausländische Ohren besser paßte, als faule Witze über das Christentum. Er sprach von der Ungerechtigkeit der amerikanischen und europäischen Politik gegenüber Japan. Amerika beanspruche die Insel Jap. gegen alles Recht und Gerechtigkeit. Bisher habe man immer große Worte gemacht von Uneigennützigkeit, Humanität und Gerechtigkeit und nun sehe man, wie es gemeint gewesen sei.

Enttäuscht, daß die interessanteste Nummer ausgefallen war, ging die Menge auseinander und ich hatte das tröstliche Bewußtsein für diesen Abend einige Blasphemien vereitelt zu haben.

Wie begegnet man dem auch auf dem Lande sich ausbreitenden Spiritismus?

Von P. Norbert Brühl C. Ss. R., Luxemburg.

H. v. Kralik schreibt („Das neue Reich“ 1924, S. 588): „Die Leuchten der Wissenschaft fallen auf den dünnsten Schwindel herein. Und dabei wird nichts anderes entdeckt als die Tatsache: „Die Welt will betrogen werden, darum werde sie betrogen!“ Wenn sich doch wenigstens unsere katholischen Kreise von solchen Blamagen fernhalten wollten. Wenn sie doch endlich von einer langen Erfahrung lernen wollten, daß bisher alle dergleichen Medien nach kritischer Bewunderung schließlich entlarvt wurden. Aber alles ist vergebens!

Die Dummheit ist bekanntlich die stärkste geistige Macht, wogegen Götter selbst vergebens kämpfen."

Leider ist es so. Es bewahrheitet sich hier das Wort der Heiligen Schrift: „Wenn du den Felsen in einen Mörser tatest und zerstampfdest ihn mit dem Stempel zu Grütze, du würdest seine Torheit nicht von ihm nehmen“ (Spr 27, 22).

Wieder berichtet die „Umschau“ (Mai 1924) über die Entlarvung verschiedener Medien, darunter Willy Schneider und Frau Silbert, die beide noch jüngst in der „Allgemeinen Rundschau“ (1924, S. 148) von Prof. Ludwig warm in Schutz genommen wurden. Nun hat auch sie das Schicksal erreicht. Der Wiener Arzt Th. Seeger riß von dem Geisterstoff, den Willy erzeugt hatte, ein Stück ab, das sich als Hemdenstoff erwies. Der schimpfende Vater Willhs bemächtigte sich des Restes und tat ihn in eine Flasche, wo er sich angeblich wieder auflöste. Das geschah zu Braunau am 7. April 1920.

Der Entlarver der Frau Silbert, Th. v. Simoghy, Student der Gewerbekunde, beobachtete, daß ihr hoher Schnürstiefel am linken Fuß aus zwei Teilen bestand, aus dem oberen Schnürschaft und einem unteren, pantoffelartigen Teile, den sie mit großer Geschicklichkeit an- und auszog, wobei der Geisterstoff sichtbar wurde. Dieser Geisterstoff war nichts anderes als ein grob gestrickter, gelblichweißer Wollstrumpf, den auch der Bankbeamte Dr R. Alter bei anderer Gelegenheit aus nächster Nähe genau beobachtet hatte. Auch mit Knallerbsen arbeitet Frau Silbert, um Licht- und Schallwirkungen zu erzeugen; hiebei wurde sie mittels Taschenlampe erwischt.

Will man die spiritistische Seuche bekämpfen, so darf man ihr nicht selber noch Vorschub leisten und sie befördern. Das allermindeste ist, daß man von den entlarvten Medien abbricht und sie nicht mit den allerdünnsten Ausreden verteidigt. Zu diesen törichten Ausreden gehört auch die vom „unbewußten“ Schwindel und Betrug. Wenn jemand erschossen wurde, ist er dann etwa weniger tot, wenn der Täter im unzurechnungsfähigen Zustande, z. B. in der Trunkenheit gehandelt hat; und sind die Erscheinungen darum weniger unecht, wenn die Versuchsperson, die diese Dinge vorschwindelt, nicht ganz zurechnungsfähig ist? Die rein sachliche Frage, ob echt oder unecht, und darum handelt es sich doch einzig und allein, hat, genau so wie die Frage ob tot oder nicht tot, mit der sittlichen Bewertung des Urhebers der Erscheinung nichts zu tun und ist im Falle der Entlarvung eindeutig entschieden und lautet: Die Erscheinungen sind unecht.

Man befehe sich einmal folgenden Satz: „Trotz der öfter nachgewiesenen, schwindelhaften Manipulationen Eufapias, die v. Schrend-Noying selbst zugibt und als Ausflüsse ihres psychopathischen Charakters bewertet, scheinen die Tatsachen positiv verwertbar zu sein“ (Lit. Handweiser 1921, Sp. 348). Wenn durch die schwindelhaften Machenschaften die Erscheinungen als unecht dargetan sind, kann

man sie dann noch positiv verwerten, d. h. ihre Echtheit durch ihre Unechtheit beweisen wollen? Kann man so etwas schreiben?! Oder wozu sonst sollen die Schwindelerrscheinungen verwertet werden?

Wer aber voraussetzt, es gebe auch echte Erscheinungen, setzt eben das voraus, was er erst beweisen soll, worauf man bisher vergeblich gewartet hat, und darum bedeutet diese Ausrede nur eine Hinwegtäuschung über den fehlenden Beweis, eine wirkliche Irreführung. Auch hier handelt es sich nicht um sittliche Bewertung; denn schwerlich stände das im Handweiser, wenn sich der Schreiber der Tragweite der Ausrede bewußt gewesen; wahrscheinlich ist sie anderswoher übernommen, wie die ganzen Ausführungen.

Daß es aber vielen um die sittliche Bewertung überhaupt nicht zu tun ist, geht daraus hervor, daß sie sich für die Zuchthäuslerin Rothe, den wegen Betrugs bestrafte Elade und die Betrügerin Eufapia ebenso ins Zeug legen, wie für andere Medien. „Die Welt muß den Skandal erleben, daß stark kompromittierte Medien als Märtyrer für eine heilige Sache gefeiert werden“ schreibt Schneider-Walter (313). Wenn eine Weibsperson öffentlich nackt auftritt, so kann man bei der wissenschaftlichen Erörterung der beobachteten Erscheinungen stillschweigend darüber hinweggehen; aber es ist durchaus unangebracht, den sittlichen Charakter solcher Personen verteidigen zu wollen. Vorläufig handelt es sich nur um die Tatsachenfrage und ehe diese gelöst ist, sind alle philosophischen Erörterungen über außergewöhnliche Kräfte, wie solche von Driesch, Dennert, Desterreich u. a. angestellt wurden, „mehr als verfrüht“, wie von Alindowström richtig bemerkt („Umschau“, a. a. O. 380).

Schlimmer noch ist es, wenn katholische Zeitschriften die Seuche des Okkultismus geradezu befördern.

B. Gulat-Wellenburg sagt, daß v. Schrenck sich bewußt sein mußte, „daß die unter dem Schutze seiner Autorität gehenden Behauptungen von der Echtheit solcher Phänomene in hohem Maße geeignet erscheinen, die schlimmste Verwirrung in vielen gesunden und kranken Gemütern anzurichten und der berufsmäßigen, schon hundertfach entlarvten Gaukelei neue Opfer zuführen müssen“ (bei v. Kemnitz, 74). Und Dr. H. Fischer schreibt in der „Umschau“ (1923, S. 815): „Diese Fragen sind noch so dunkel, daß man gut täte, die große Menge von diesen Dingen fern zu halten. Sonst erweckt man in ihr doch nur unklare und ungesunde Vorstellungen und bereitet den Boden für den vielen Schwindel, der damit getrieben wird.“

Und wenn nun gar die katholischen Zeitschriften mit ihrem Ansehen für die Echtheit eintreten! Hat man denn auf katholischer Seite kein Einsehen für das Unheil, das man damit anrichtet?

Prof. Seitz hat in der „Allgemeinen Rundschau“ (1924, S. 116) schwere Klage geführt, daß die einzige katholische naturwissenschaftliche Zeitschrift „Natur und Kultur“ auf v. Schrencks Geisterstofferscheinungen „förmlich eingeschworen“ sei, ihre Leser nur einseitig

unterrichte und hartnäckiges Widerstreben zeige gegen jegliche Belehrung eines Besseren. Eine Arbeit, die auch die Rehrseite zeigte, wies der Schriftleiter zurück mit der Begründung, daß „das ganze Gebiet noch zu ungeklärt sei“. Warum zog er dann daraus nicht den Schluß wie Dr. S. Fischer und warum sucht er den Lesern von „Natur und Kultur“ beizubringen, die Erscheinungen seien echt?

Diese Einseitigkeit des Schriftleiters tritt auch hervor in seinem Bericht über Prof. Marbes Aufsatz in der „Umschau“ (1923, S. 17 ff.): „Gedankenlesen und Hellsehen in wissenschaftlicher Beleuchtung.“ Marbe bespricht darin auch die betrügerischen Kunstgriffe und zeigt, daß sie keineswegs „durch bloßes Ansehen solcher Versuche“ sicher erkannt werden können und daß nur eine wissenschaftliche Untersuchung Klarheit schaffen kann. Daraus schließt er: „Wer es als Medium ablehnt, solche Untersuchungen über sich ergehen zu lassen, wer sich scheut, solche Untersuchungen zu machen, oder ihrer nicht fähig ist, der kann hier überhaupt nicht mitreden.“

Der Schriftleiter von „Natur und Kultur“ bemerkt zu dem Aufsatz: „Wie Marbe angesichts eines riesigen historischen Materials dazu kommt, zu sagen: ‚Nach meiner Ansicht ist für Telepathie bisher noch nicht der allermindeste Beweis geliefert worden‘, bleibt schlechterdings unverständlich.“ Die klar verständliche und durchaus überzeugende Antwort hatte indes Marbe dort gegeben, sie lautet: „Niemals aber ist, wo solche (wissenschaftliche) Untersuchungen angestellt wurden, wirkliches Hellsehen oder überhaupt Telepathie festgestellt worden“ (21). Das riesige Material allein tut es nicht; denn es hat ja nach des Schriftleiters eigener Aussage das ganze Gebiet noch ungeklärt gelassen.

Dann bemerkt der Schriftleiter, Marbe führe die Kunstgriffe zu Unrecht an; „denn die Taschenspielerkunststücke sind bekannt (schwerlich allen Lesern der „Umschau“, für die Marbe schrieb), oder wenn sie es nicht wären, hier nicht von Belang“.

Das ist freilich „schlechterdings unverständlich“, warum sie nicht von Belang sein sollten. Wer Seiden- und Wollstoffe, Arzneimittel und andere Dinge auf ihre Echtheit und Unverfälschtheit untersuchen will, muß ihre Verfälschungen kennen und sie nachweisen können.

Schon der Apothekerlehrling fällt in der Gehilfenprüfung durch, wenn er es rückfichtlich der Arzneimittel nicht kann. Und warum beruft sich z. B. Prof. Ludwig, wo er die Echtheit der Erscheinungen bei Eusapia erweisen will, darauf, daß „in allen Taschenspielertricks erfahrene Herren“ sie beobachtet hätten („Allg. Rundschau“ 1924, S. 148), wenn die Kenntnis dieser Kunstgriffe dafür nicht von Belang ist? Verständlich aber ist, daß die Medien und ihre Verteidiger nicht gerne davon reden hören. Tatsächlich hat mit dem Bekanntwerden der Kunstgriffe und der Strenge der Prüfung die Zahl der Medien abgenommen.

Endlich bringt der Schriftleiter von „Natur und Kultur“ noch einen „frappanten Fall“ von Gedankenlesen und möchte wissen, wie Marbe ihn deuten würde. Hierbei fällt schon auf, daß der Gedanke auf einen Zettel geschrieben wird und darum der Fall eigentlich nicht als Gedankenlesen bezeichnet werden sollte. Ich könnte noch erstaunlichere Fälle anführen samt ihrer höchst einfachen Lösung, die dem Versuchssteller selbst den verblüfften Zuschauern kundgegeben wurde. Das ist auch die Antwort, die Marbe bereits auf die Frage des Schriftleiters gegeben hatte: daß nämlich durch bloßes Ansehen (bezw. Lesen oder Hören eines Berichtes, der übrigens im vorliegenden Falle durchaus ungenügend ist) ein betrügerischer Kunstgriff nicht sicher erkannt werden kann und nur die wissenschaftliche Untersuchung Klarheit zu schaffen vermag.

Eine solche einseitige Stellungnahme ist sehr zu bedauern und man ist infolge davon auf nichtkatholische Zeitschriften angewiesen, wenn man sich über diese Dinge unterrichten will. Daß man in weiten Kreisen damit unzufrieden ist, beweisen mir viele schriftliche und mündliche Äußerungen, die bisweilen ziemlich derb lauten. Alle diese Kreise sollten, wie Seiz es getan (auch meine Ausführungen im Jännerheft 1924, S. 37, beziehen sich darauf), ihre Mißbilligung zum Ausdruck bringen, wenigstens in Zeitschriften an die Schriftleitung und, falls dem Einspruch nicht Rechnung getragen wird, ihre Folgerungen daraus ziehen.

Wer aber mit v. Gulat-Wellenburg und Dr. H. Fischer von der unheilvollen Wirkung dieser Dinge auf das Volk überzeugt ist, kann jene Zeitschrift nicht schlechtthin empfehlen oder als Bibliotheksleiter an minder urteilsfähige Leser ausleihen. (Auch Leihbibliotheken halten sie und von einer Bibliotheksleitung wurden mir Hefte von „Natur und Kultur“ rot angestrichen zugesandt.)

Eindringlich warnen muß ich hier auch vor dem Buche Grabinsky: „Spuk“, das ebenfalls bedauerlicherweise von einer wissenschaftlichen katholischen Zeitschrift zustimmend besprochen wurde. Ich betrachte diese Besprechung als ein wahres Unglück. Das Buch ist nur zu geeignet, in unreifen Köpfen Verwirrung anzurichten und dem Aberglauben Vorschub zu leisten, und ich kann der Verurteilung dieses Buches durch Dr. M. Ettlinger („Lit. Ratg. für die Katholiken Deutschlands“ 1921/22, S. 11) nur beistimmen.

Das Buch enthält allerlei unbewiesene Gespenstergeschichten. So ist z. B. für den „eingebraunten Daumen“ in Hall, der ein Schaustück in dem Buche bildet, gar kein Beweis vorhanden. Die eingebraunte Hand von Merl bei Luxemburg beruht einzig und allein auf der Aussage eines hysterischen Mädchens, das später (nach Angabe des jetzigen Pfarrers von Merl) ins Irrenhaus kam. Die Binnenberger Schürze hat Prof. Kahle in Münster untersucht und die ganze Geschichte von der eingebraunten Hand als „groben Schwindel nach-

gewiesen". Gerade sie zeigt, daß die Erzählung von dergleichen Geschichten nicht das Mindeste beweist, denn die meisten Geschichten im Buche sind nicht besser verbürgt als diese. Andere Berichte, zum Beispiel über den Spuk in Hopfgarten enthalten offenbare Widersprüche. „Kritik ist seine (Grabinskys) schwache Seite“, schreibt Professor Kahle (R. B. v. 3. April 1924).

Wenn also ein Pfarrer, namentlich auf dem Lande, seine Leute vor der Seuche des Spiritismus und Okkultismus bewahren will, so gebe er selbst ihnen keine zweifelhaften Bücher in die Hand und verlasse sich hierin auch nicht auf irgend welche Besprechung, sondern er selbst lese sie zuvor oder lasse sie von geeigneten Personen durchlesen. Prof. Dr. Heimbucher empfiehlt (Th.-pr. Nu.-Schr. 1924, S. 35), die Leute zu ermahnen, kein Buch zu kaufen oder zu lesen, das religiöse Fragen behandelt, aber der kirchlichen Druckgenehmigung entbehrt. Allein, das genügt keineswegs; auch kirchlicherseits gutgeheißene Bücher können unkritisch sein (z. B. Lapponi und Mannage). Andererseits können sehr empfehlenswerte Werke unter Umständen schädlich wirken (wie Schneider, Der neuere Geisterglaube, und Walter, Aberglaube und Seelsorge). Mindergebildete vermögen die dort berichteten Geschichten und die Erwägungen der Spiritisten von der nachfolgenden Beurteilung nicht genügend zu unterscheiden oder wissen sie nicht hinreichend zu würdigen. Selbst Gebildete lesen, wie die Erfahrung zeigt, aus Büchern allerlei heraus, was nicht darin steht.

Vielfach aber befinden sich verderbliche Bücher bereits in den Händen der Leute. Auch diese kann ein Seelsorger ihnen wieder entziehen. Er empfehle den Eltern über den Lesestoff der Kinder, besonders der heranwachsenden Jugend, zu wachen und ihm Bücher zweifelhaften Inhaltes zur Prüfung zu bringen, namentlich solche, die über Tischrücken, Geistererscheinungen und Ähnliches handeln. Dabei erfährt er, was die Leute lesen, und kann manches schlimme Buch beseitigen.¹⁾

Wenn der Spiritismus auf dem Lande Eingang findet, ist es meist in Form des Tischrückens, wobei sich dann Geister oder die Seelen Verstorbener äußern sollen. In einer „echt katholischen“ Familie wurden solche Versuche gemacht, wobei dann angeblich verstorbene Verwandte auf die gestellten Fragen antworteten. Durch

¹⁾ Von der Bibliotheksleitung in einer mittelgroßen Stadt der Rheinprovinz mit einer katholischen Volksbibliothek, der auch die Borromäusbücherei einverleibt wurde, erhielt ich diesbezüglich folgende Angaben: Vor Jahren wurde durch den Schulinspektor in den Volksschulen bekanntgemacht, daß wir in der Bibliothek Schundhefte annahmen und für je fünf Hefte eine Leihkarte unentgeltlich gaben, die zum Empfang von zehn Büchern berechnete. Von dieser Einrichtung ist viel Gebrauch gemacht worden. Ferner bringen uns die Lehrpersonen und Geistliche manchmal Schundhefte, auch Eltern, die sie ihren Kindern abnehmen.

Vermittlung eines Dritten wurde ich um Rat gefragt und gab ungefähr folgende Antwort:

Das Tischrücken ist an und für sich eine ganz natürliche Erscheinung und nach den Gesetzen der Mechanik erklärbar, wie schon der englische Physiker Faraday nachgewiesen hat. Es beruht in der Hauptsache darauf, daß sich schwächere Stöße unter gewissen Bedingungen verstärken und dadurch schwere Gegenstände in kräftige Bewegung versetzen können. So kann z. B. ein Kind eine zentnerschwere Glocke oder einen Kahn in starke Schwingungen versetzen, selbst bis zum Umschlagen des Rahmes. Durch einen schwachen Stoß gerät nämlich die Glocke oder der Kahn in unmerkliche Schwingungen. Wird nun dabei jedesmal in dem Augenblicke, wo etwa der Kahn oder die Glocke sich nach links bewegt, der Stoß in derselben Richtung erneuert, so verstärkt jeder Stoß die bereits vorhandene Bewegung, die dadurch einen hohen Grad erreichen kann. Das Kind vermag sie darum auch ebensowenig mit einem Male zu hemmen, wie es sie nicht mit einem Male hervorbringen konnte.

Ähnlich ist es beim Tischrücken. Die flach auf dem Tisch liegenden Hände geraten bald, schon in Folge der Puls- und Atembewegung, in schwaches Zittern, das, wie Puls und Atem, aus regelmäßigen Stößen besteht. Dabei treten auch Seitenpressungen auf, in Folge deren der Tisch in eine drehend fortschreitende Bewegung gerät, oder beim Klopfen in eine auf- und niedergehende Kippbewegung. Da die Bewegung das Ergebnis vieler gleichgerichteter Einzelstöße nicht nur eines einzelnen, sondern aller Teilnehmer ist, und der einzelne Stoß die Bewegung auch nicht hervorbringen kann, so sind sich die Teilnehmer nicht bewußt, daß sie selbst die Bewegung erzeugen, und halten sie für eine selbständige.

Auch die Antworten, die durch Klopfen erfolgen, werden von den Teilnehmern selbst gegeben, vielfach unbewußt oder halbbewußt. Nicht selten aber läuft dabei Betrug und allerlei Schabernack mit unter; so erzählt z. B. Prof. Helmholz von sich selbst, daß er bei solchen Sitzungen die andern zum Narren gehalten habe. Niemals aber gehen die Antworten über das Wissen der Anwesenden hinaus oder sie bestätigen nur, was diese hoffen oder fürchten, ohne daß sich die Betreffenden ihrer Mitwirkung, wie überhaupt bei dem ganzen Vorgang voll bewußt zu sein brauchen.

So wäre das Tischrücken an und für sich harmlos, eine Spielerei für große Kinder. Aber schon der Protestant Wolfgang Menzel schreibt: Es ist dabei etwas vom blindesten Heidentum, ja eigentlich vom Teufelsdienst im Spiel. Denn gesetzt auch, es handelte sich beim Tischklopfen lediglich um etwas Natürliches (wie es dem Gesagten zufolge wirklich ist), so ist doch gewiß, daß die Menschen dabei über der Natur Liegendes suchen, daß sie sich mit dem Natürlichen nicht zufrieden geben, sondern ausdrücklich nach Zaubergeistern verlangen. Das ist nicht viel besser als das vormalige Herbeirufen des

Teufels, um Schätze zu heben und die Zukunft zu erfahren. Mit einem Wort, wenn auch hier nur ein ganz unschuldiger Naturvorgang vorläge, so ist es doch die böse Absicht der Menschen, die eine offenbare Veründigung damit treibt. So der Protestant Menzel.

Die Kirche aber hat jeden willkürlichen Verkehr mit den Geistern des Jenseits, auch mit den armen Seelen streng verboten, weil ein solcher Verkehr nur von einem ausdrücklichen Befehl oder einer besonderen Zulassung Gottes abhängig ist, nicht aber von dem Willen eines Menschen, ganz abgesehen davon, daß sich auch böse Geister einmischen können. Wer also mittels des Tischrücken in Verbindung mit den Verstorbenen treten oder verborgene Dinge erfahren will, handelt unerlaubt und übertritt dieses Verbot der Kirche. Auch darf niemand an solchen Sitzungen teilnehmen, die in dieser Absicht angestellt werden. Zudem hat eine ausgiebige Beschäftigung mit diesen Dingen nicht selten schwere Gesundheitsstörungen herbeigeführt und sogar manche ins Irrenhaus gebracht, und ist deshalb zu verwerfen.

Das Beste wäre, wenn die Leute von diesen Dingen überhaupt nichts wüßten. Das ist aber bei der Flut von Schriften und dem mancherorts gewohnheitsmäßig geübten Tischrücken nicht möglich. Eine Belehrung in vorstehender Form wird auch keinen Schaden stiften. Sollte sich jemand von der natürlichen Erklärung des Tischrücken überzeugen wollen, so wird das nie zu einer gewohnheitsmäßigen Spielerei ausarten, wo die verwerflichen Nebenzwecke fehlen. Mit dem unerlaubten Tischrücken ist zugleich aber mittelbar auch jeder andere Geisterumflug verworfen.

Das mündliche Wort verfliegt. Die meisten Leute auf dem Lande halten aber die eine oder andere erbauliche Zeitschrift oder ein Sonntagsblatt. So wäre es vielleicht empfehlenswert, obige Ausführungen über das Tischrücken aus der Linzer „Quartalschrift“ in solchen vielgelesenen Schriftchen abzudrucken unter der Aufschrift: Ist das Tischrücken unerlaubt?¹⁾

Fassen wir kurz zusammen:

1. Man sei selbst überzeugt, daß es sich um Schwindel handle. Alle Medien sind bisher des Schwindels überführt worden. Ein wissenschaftlicher Nachweis für die Echtheit ist noch nicht erbracht worden.²⁾

2. Man gebe den Leuten keine Bücher in die Hand, die den Schwindel, wenn auch nur mittelbar, befördern, wie z. B. Berichte über wunderbare Vorgänge, die sich gar nicht nachprüfen lassen.

¹⁾ Von Seite des Verfassers ist die Erlaubnis dazu unter Quellenangabe erteilt.

²⁾ Von kleineren Schriften, die neben der Kritik auch Aufklärung geben, ist immer noch Bappert, Kritik des Okkultismus, das Beste. Ein größeres kritisches Werk: Die Urkunden des Okkultismus erscheint jetzt im Ulsteinverlag. Die Verfasser v. Klinkowström, v. Gulat-Wellenburg, Moll, Dessoir verbürgen seine Zuverlässigkeit.

3. Man überwache den Lesestoff der Leute und entferne wo möglich anstößige Schriften.

4. Man kläre die Leute über das Tischrücken auf, unter Umständen in obiger Form.

Geologie und biblische Urchronologie.¹⁾

Von P. Stephan Richarz S. V. D., Dr. phil., Professor der Geologie am St. Mary's College and Seminary, Techuy, Illinois, U. S. America.

„Der große Einfluß, den die moderne Wissenschaft auf sehr weite Kreise der gebildeten Welt ausübt, läßt sich durch einfaches Ignorieren nicht halten oder brechen.“ So schrieb P. Schanz in der Vorrede zu seinem Schriftchen: Das Alter des Menschengeschlechtes, Freiburg 1896. Dieser Einfluß ist sicher heute ebenso groß wie damals, und besonders in der Frage, welche Schanz so meisterhaft behandelte, ist dieser Einfluß eher gewachsen als verringert worden. Das Verhältnis der biblischen Urchronologie zu den Ergebnissen und Theorien der Profanwissenschaften ist heute mindestens von derselben Bedeutung für die christliche Apologetik, wie vor 28 Jahren. Es sei mir deshalb gestattet, als Geologe auf die geologischen Grundlagen der Methoden für die Bestimmung des Alters der Menschheit einzugehen.

Zunächst muß da im allgemeinen die Tatsache konstatiert werden, daß heutigentags alle Geologen, ohne jede Ausnahme, ob gläubig oder ungläubig, überzeugt sind, daß die 6000 bis 8000 Jahre, welche die alte Exegese für das Alter des Menschengeschlechtes annahm, nicht ausreichen, sondern daß man zu diesen Zahlen Jahrtausende hinzufügen muß. „Dieser Konsens hat denn auch die Exegeten und Apologeten schon seit geraumer Zeit veranlaßt, die anfängliche Skepsis fallen zu lassen und zu prüfen, ob nicht die Exegese der alten Schule verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig wäre“ (Seb. Guringer, Die Chronologie der Urgeschichte, 3. Aufl., 1912, S. 31). Und schon lange vorher hat Schanz im zitierten Schriftchen die theologischen Grundsätze für diese Frage klar dargelegt:

„Die Heilige Schrift gibt keine Chronologie und will keine geben. Ihre Einzelangaben sind unvollständig und lückenhaft, so daß es unmöglich ist, daraus eine sichere Zahl für das Alter des Menschengeschlechtes zu gewinnen“ (S. 98). „Der Exegete hat zwischen 4000

^{1) Anm. d. Red.} Um den im wissenschaftlichen Betrieb üblichen Ge-
wöhnlichkeiten zu entsprechen, veröffentlichen wir diese Abhandlung, erklären
aber ausdrücklich, daß wir durchaus nicht mit allen Aufstellungen des Ver-
fassers einverstanden sind. Damit schließen wir auch endgültig die Erörterungen
über das Alter des Menschengeschlechtes, weil, wie jeder unparteiische Leser
sehen muß, die Grundlagen, auf welche die Berechnung des Alters des
Menschengeschlechtes aufgebaut wird, noch immer sehr unsicher sind und
die Geologen in ihren Berechnungen und Schätzungen mit den Jahrtausenden
immer noch allzu freigebig umzugehen scheinen. Die Redaktion.